HIS:Magazin

2 | 2012

Titelthema

Hirndoping bei Studierenden in Deutschland

Editorial

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

sich nach Einnahme einer Pille in Super-Studenten mit herausragenden mentalen Fähigkeiten zu verwandeln, das bleibt eine dem Kino vorbehaltene – und umso verlockendere – Fiktion, oder doch nicht? Schlagzeilen aus der jüngsten Vergangenheit suggerieren der Öffentlichkeit, dass die Stunde für Methylphenidat, auch unter dem Handelsnamen Ritalin bekannt, in akademischer Anwendung geschlagen habe. Was der Ehefrau des Entdeckers Leandro Panizzon in den 1940er Jahren im Selbstversuch zu sofortiger Leistungssteigerung beim Tennisspiel verhalf, ist heute nicht nur zur Behandlung von Aufmerksamkeitsdefizit-Hyperaktivitäts-Störungen bei Kindern ab 6 Jahren recht und billig. Will man Zeitgeist-Artikeln glauben, so sind Methylphenidat und andere Substanzen für „Gehirndoping" in der heutigen Studierendenschaft weit verbreitet. Um diesen vermeintlichen Trend mit statistisch belastbaren Daten zu überprüfen, hat das HIS-Institut für Hochschulforschung im Auftrag des Gesundheitsministeriums rund 8.000 Studierende befragt und ein etwas anderes Bild der Ritalin-Legende gezeichnet.

Viel Spaß beim Lesen wünscht Ihnen
Ihr

Martin Leitner

Inhaltsverzeichnis

Arme Studierende – reiche Studierende 5 | Studienmodelle individueller Geschwindigkeit in Baden-Württemberg 7 | Die Berufserfahrenen kommen! 9 | Flächenmanagement und Organisationsentwicklung 11 | Rezension: Der Sudoku-Effekt 14 | Gastbeitrag: Auf zu neuen Ufern 15 | Rückblick 16 | Ausblick 16

Impressum

HIS:Magazin
Ausgabe 2/2012

Herausgeber:
HIS Hochschul-Informations-System GmbH
Goseriede 9 | 30159 Hannover | www.his.de
Postfach 2920 | 30029 Hannover

Telefon 0511-1220-290
Telefax 0511-1220-160

Geschäftsführer:
Prof. Dr. Martin Leitner

Vorsitzender des Aufsichtsrats:
Prof. Dr. Dr. Godehard Ruppert

Registergericht:
Amtsgericht Hannover | HRB 6489

Umsatzsteuer-Identifikationsnummer:
DE115665155

Redaktion:
Theo Hafner
(verantwortlicher Redakteur)

ISSN 1867-9676
Das HIS:Magazin erscheint viermal im Jahr
(Januar, April, Juli, Oktober).
Bezug kostenlos.
Das HIS:Magazin ist im Internet unter
www.his.de als PDF-Download verfügbar.

Auflage:
2.000 Exemplare

Gestaltung und Satz:
Petra Nölle, Peter Juzak, HIS

Druck:
unidruck GmbH & Co KG
Hannover, April 2012

© Die Zeitschrift und alle in ihr enthaltenen Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Das Copyright kann jedoch jederzeit bei der Redaktion eingeholt werden und wird in der Regel erteilt, wenn die Quelle ausdrücklich genannt wird.

Fotonachweis:
iStockfoto und HIS GmbH

Hirndoping bei Studierenden in Deutschland

In den letzten Jahren häuften sich in den Medien Berichte, wonach der Anteil der Studierenden, die im Studium zu Pillen greifen, um Leistungsdruck, Prüfungsstress und Zeitmangel besser standzuhalten, stark angestiegen ist. Mit Begriffen wie „Cognitive Enhancement", „Akademisches Doping", „Neuro-Enhancement", „Brain Boosting" oder „Gehirndoping" wird ein vermeintlicher Trend beschrieben, für dessen Existenz es bislang kaum statistisch belastbare Daten gab. Das HIS-Institut für Hochschulforschung (HIS-HF) hat im Auftrag des Bundesministeriums für Gesundheit (BMG) erstmals eine repräsentative Stichprobe von Studierenden gefragt, ob sie leistungssteigernde Mittel kennen und anwenden. Ein wesentliches Ergebnis der Studie[1] ist, dass Gehirndoping unter Studierenden keineswegs so verbreitet ist, wie es entsprechende Medienberichte suggerieren.

Wie viele betreiben Hirndoping?

An der Online-Befragung, die mithilfe des HISBUS-Panels[2] durchgeführt wurde, beteiligten sich im Dezember 2010 fast 8.000 Studierende. Der Großteil der befragten Studierenden (88 %) hat bisher keine eigenen Erfahrungen mit Hirndoping gemacht. Für die Mehrheit von ihnen (71 %) kommt die Einnahme von leistungsbeeinflussenden Substanzen auch nicht infrage. Jeder achte Studierende (12 %) hat nach eigener Aussage seit Beginn des Studiums Mittel eingenommen, um studienbedingte Anforderungen leichter bewältigen zu können. Damit ist jedoch noch nicht die Gruppe derer identifiziert, die Hirndoping betreiben. Denn zu den in diesem Zusammenhang genannten Mitteln gehören Drogen und rezeptpflichtige Medikamente ebenso wie koffeinhaltige oder homöopathische Substanzen. Studierende, die die zuletzt genannten Substanzen konsumieren, wurden in der Studie zur Gruppe der „Soft-Enhancenden" gezählt, nicht zu den „Hirndopenden" (s. u.). 17 % der Studierenden haben zwar bis dato keine Mittel zur Leistungssteigerung oder Beruhigung eingenommen, können sich dies aber durchaus vorstellen. Männer stehen der Anwendung leistungsbeeinflussender Substanzen häufiger aufgeschlossen gegenüber als Frauen (18 % vs. 15 %).

Unter Hirndoping im engeren Sinne wird die nicht medizinisch-indizierte und auf die Steigerung bzw. den Erhalt der geistigen Leistung abzielende Einnahme von rezeptpflichtigen Substanzen verstanden, die ursprünglich zur Behandlung von Krankheiten entwickelt wurden.[3] Neben Medikamenten zählen einige Studien auch den entsprechenden Einsatz illegaler Drogen, insbesondere den von Amphetaminen und Kokain, zum Hirndoping.

Unter Hirndopenden versteht die Studie dementsprechend Studierende, die seit Studienbeginn mindestens einmal eine oder mehrere der folgenden Substanzen eingenommen haben: Amphetamine, Methylphenidat, Modafinil, Kokain, MDMA (Wirkstoff in Ecstasy), Betablocker oder Cannabis. Die Einnahme von Medikamenten wie Schmerzmittel, Schlaf- und Beruhigungsmittel oder Antidepressiva wird ebenso dem Hirndoping zugeordnet. Auch Studierende, die nach eigenen Aussagen eine ihnen unbekannte Substanz einnehmen, gelten als Hirndopende, weil sie in diesem Zusammenhang eine entsprechende Risikobereitschaft zeigen.

Gemäß diesen Zuordnungen gehören 5,3 % aller Studierenden zu den Hirndopenden (siehe hierzu Tab. 1). Der Anteil Hirndopender, die nach eigenen Angaben „häufig" zu leistungssteigernden Mitteln greifen, macht lediglich 1 % aller Studierenden aus.

Als Soft-Enhancende werden Studierende bezeichnet, die mindestens einmal Substanzen zur Unterstützung bei der Bewältigung von Studienanforderungen eingenommen haben, die keine

1 Middendorff, E.; Poskowsky, J.; Isserstedt, W.: Formen der Stresskompensation und Leistungssteigerung bei Studierenden HISBUS-Befragung zur Verbreitung und zu Mustern von Hirndoping und Medikamentenmissbrauch (HIS:Forum Hochschule Nr. 01/2012)

2 Weitere Informationen zum HISBUS-Panel finden sich auf der Webseite des Projektes: www.hisbus.de.

3 Lieb, K. (2010): Hirndoping: Warum wir nicht alles schlucken sollten. Mannheim: Artemis & Winkler, S. 21; Deutsche Hauptstelle für Suchtfragen (DHS) (2011): Hirndoping. Die Position der Deutschen Hauptstelle für Suchtfragen. Hamm, S. 3; Robert Koch Institut (RKI) (2010): Daten und Fakten: Ergebnisse der Studie „Gesundheit in Deutschland aktuell 2009". Beiträge zur Gesundheitsberichterstattung des Bundes. Berlin, Vorabdruck, S. 15.

Tab. 1: Studierende nach Hirndoping-Typ

Hirndoping-Typ	Studierende in %
Nicht-Anwender(innen)	87,9
Hirndopende	5,3
Soft-Enhancende	5,2
nicht zuzuordnen[1]	1,6

HISBUS-Befragung Hirndoping

[1] Studierende, die die Einnahme leistungssteigernder Substanzen bejahen, aber keine Angabe zur Art der Mittel gemacht haben.

Tab. 2: Hirndoping und Alter der Studierenden (in %)

Alter in Jahren	Anteil der Hirndopenden
<= 21	3
22 - 23	3
24 - 25	5
26 - 27	6
28 - 29	12
>= 30	8

HISBUS-Befragung Hirndoping

der oben genannten Kriterien für Hirndoping erfüllen. Beim Soft-Enhancement kommen pflanzliche bzw. homöopathische Substanzen, Vitaminpräparate oder Koffein zum Einsatz. 5,2 % der Studierenden gehören nach dieser Definition zu den Soft-Enhancenden.

Womit wird gedopt?

Mehr als ein Drittel (35 %) der Hirndopenden greift zu „Medikamenten verschiedenster Art" (Schmerzmittel, Schlafmittel, Antidepressiva). Damit ist diese Substanzgruppe am stärksten verbreitet (Abb. 1). An zweiter Stelle steht Cannabis, welches von etwa jedem vierten Hirndopenden (23 %) konsumiert wird. Methylphenidat wird von fast jedem fünften der Hirndopenden (18 %) eingenommen. Unbekannte Substanzen und Betablocker nennt jeweils etwas mehr als ein Zehntel. Knapp dahinter rangieren Amphetamine und „nicht näher bestimmte Mittel zur Leistungssteigerung" (je 9 %) sowie ebenfalls „nicht näher bezeichnete Mittel zur Beruhigung" (7 %). Modafinil, Kokain und Ecstasy (MDMA) werden nur von einem geringen Teil der Hirndopenden zur Leistungssteigerung eingesetzt. Knapp ein Viertel der Hirndopenden (24 %) hat bereits Erfahrungen mit mehreren Substanzen gemacht.

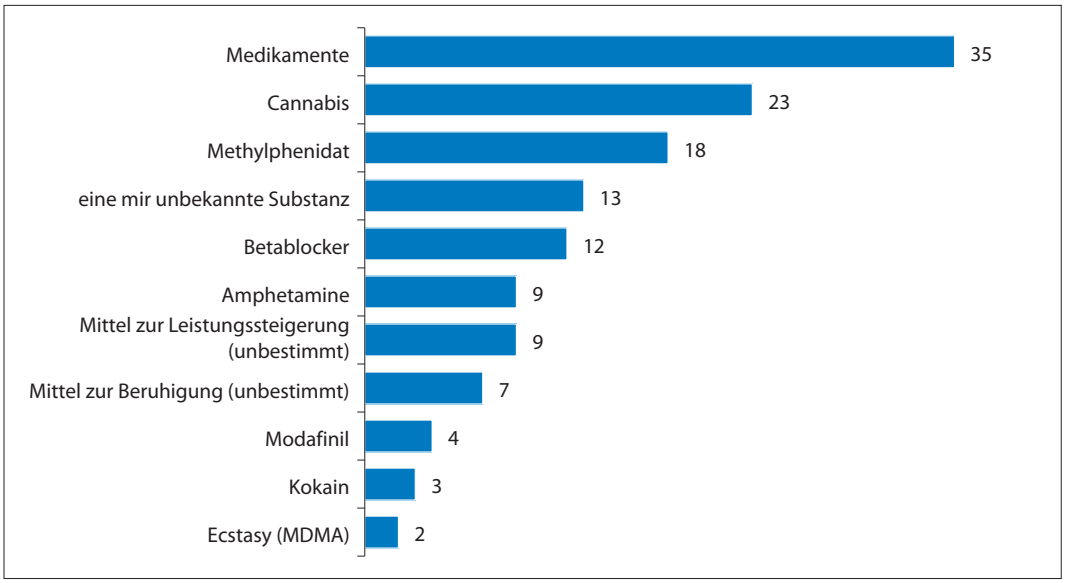
Wer dopt wann und warum?

Männer und Frauen weisen gleich große Anteile an Hirndopenden auf (jeweils 5 %). Die Leistungsbeeinflussung mittels pflanzlicher bzw. homöopathischer Substanzen, Vitaminpräparaten oder Koffein ist jedoch eher weiblich: Unter den Studentinnen ist der Anteil der Soft-Enhancenden mit 7 % doppelt so groß wie unter den Studenten (3 %). Männer dopen tendenziell intensiver als Frauen: Anteilig mehr Männer als Frauen nehmen nach eigener Aussage „häufig" leistungssteigernde Mittel (21 % vs. 13 % der Studentinnen). Jede zweite hirndopende Studentin hingegen nimmt „nur ganz selten" entsprechende Mittel ein (50 % vs. 44 % der Studenten). Zudem wenden Männer etwas häufiger als Frauen mehr als zwei verschiedene Substanzen an (11 % vs. 7 %).

Hirndopende Studierende sind im Durchschnitt ca. anderthalb Jahre älter als ihre Kommiliton(inn)en – und zwar sowohl älter als diejenigen, die „weiche" Mittel nehmen, als auch älter als jene, die ihre Leistung nicht mit der Einnahme von entsprechenden Substanzen zu beeinflussen versuchen. Der höchste Anteil an Hirndopenden findet sich unter den 28- bis 29-Jährigen (Tab. 2). Grund dafür sind hohe Belastungen durch einen Job neben dem Studium oder im familiären Bereich sowie Schwierigkeiten mit der effizienten Vorbereitung von Prüfungen und bei der Finanzierung des Studiums. Bei all diesen Schwierigkeiten besteht altersunabhängig ein Zusammenhang mit Hirndoping. Studierende im Alter von 28 Jahren oder älter nennen diese Probleme jedoch deutlich häufiger als ihre jüngeren Kommiliton(inn)en.

Bei den Motiven für die Einnahme leistungssteigernder Substanzen hat überrascht, dass das häufigste Motiv nicht die Steigerung der geistigen Leistung ist, sondern die Bekämpfung von Nervosität (48 %). Vielen hirndopenden Studierenden geht es in erster Linie darum, die Voraussetzung für die Erbringung von Leistungen überhaupt erst zu schaffen. Die Komponente „Leistungsermöglichung" bzw. „Leistungserhalt" spielt demnach beim studentischen Hirndoping eine entscheidende Rolle. Unter Studentinnen ist das Motiv, Nervosität zu bekämpfen, mit 52 % tendenziell etwas weiter verbreitet als unter Studenten (45 %), wenngleich dieser Unterschied statistisch nicht signifikant ist.

Abb. 1 Art und Verbreitung der eingenommenen Substanzen
Hirndopende in %, Mehrfachnennungen möglich



HISBUS-Befragung Hirndoping

Nichtsdestoweniger spielt die Leistungssteigerung als zweithäufigstes Motiv eine wichtige Rolle. Sie wird von mehr als jedem dritten Hirndopenden (35 %) als Motiv genannt. Ein weiteres Fünftel (21 %) gab an, entsprechende Substanzen „unter anderem zur Leistungssteigerung" konsumiert zu haben. Der Zusatz „unter anderem" unterstellt, dass die Anwender(innen) mit der Einnahme der Substanz auch andere Motive verfolgen. Diesen Grund nennen vor allem Konsument(inn)en von Amphetaminen, Kokain und Ecstasy (MDMA) (49 %), also von solchen Substanzen, die wahrscheinlich häufig auch in der Freizeit eingenommen werden.

Die Analyse zeigt darüber hinaus, dass Zusammenhänge zwischen Hirndoping und Persönlichkeitseigenschaften bestehen. So sind Hirndopende weniger gewissenhaft als andere Studierende. Hinter der Einnahme leistungssteigernder Mittel verbirgt sich daher womöglich der Versuch, mangelnde Organisationsfähigkeit und Selbstdisziplin zu kompensieren. Das ist vor allem ein männliches Phänomen: Männer weisen insgesamt häufiger als Frauen (sehr) niedrige bis mittlere Gewissenhaftigkeitswerte auf.

Die zweite Persönlichkeitsdimension, in der sich Hirndopende deutlich von ihren Kommiliton(inn)en unterscheiden, ist der Neurotizismus. Neurotizismus beschreibt die Verarbeitung negativer Emotionen, zu denen auch Stressbelastungen gezählt werden können. Menschen mit (sehr) hohen Neurotizismuswerten weisen als typische Eigenschaften Nervosität, Anspannung und Unsicherheit sowie eine stärkere Reaktion auf Stress, ggf. gepaart mit körperlichen Schmerzen, auf. Im Vergleich zu Nicht-Anwender(inne)n haben Hirndopende fast doppelt so häufig (sehr) hohe Neurotizismuswerte (38 % vs. 20 %).

Insgesamt zeigen die Ergebnisse, dass Hirndoping unter Studierenden keineswegs weit verbreitet und an der Tagesordnung ist. Die Frage, ob die vorgestellten Befunde lediglich die Momentaufnahme eines veränderlichen Trends im Wintersemester 2010 darstellen oder relativ stabile Verhältnisse widerspiegeln, kann nur mittels Wiederholungserhebungen beantwortet werden.

Dr. Elke Middendorff
middendorff@his.de

Jonas Poskowsky
poskowsky@his.de

Arme Studierende – reiche Studierende:

Unterschiede in der Finanzkraft von Studierenden verschiedener europäischer Länder

Studierende führen ihr Studium unter unterschiedlichen finanziellen Rahmenbedingungen durch. Während manche Studierende auf eine ausreichende Grundfinanzierung durch ihre Eltern setzen können, sind andere neben dem Studium erwerbstätig, um ihre finanzielle Lage zu verbessern. Die meisten Hochschulsysteme Europas sehen eine staatliche Förderung über Zuschüsse und/oder Darlehen vor, um die finanziellen Unterschiede zwischen den Studierenden zu reduzieren. Im Kontext der Berichterstattung von EUROSTUDENT IV haben die Autoren des Berichts „Soziale und wirtschaftliche Bedingungen des Studiums – Deutschland im europäischen Vergleich" das Ausmaß der finanziellen Heterogenität von nationalen Studierendenpopulationen anhand des Gini-Koeffizienten gemessen.[1]

Der Gini-Koeffizient ist ein in der Statistik gebräuchliches Maß zur Quantifizierung der Konzentration von Einkommen.[2] Mit diesem Instrument wird die relative Konzentration der Einkommensverteilung innerhalb einer Population gemessen und durch eine einzige Maßzahl beschrieben. Die möglichen Merkmalsausprägungen des Koeffizienten liegen zwischen 0 und 1. Je ausgeglichener die Einkommen zwischen den Einkommensbezieher(inne)n verteilt sind, desto niedriger ist der Wert des Gini-Koeffizienten. Umgekehrt gilt: Je größer die Einkommensunterschiede sind, desto höher fällt der Wert des Koeffizienten aus.

Hohe Einnahmenkonzentration in Estland und Irland – geringere Einnahmenunterschiede in den Niederlanden und in Deutschland

Für Studierende in europäischen Ländern, die außerhalb des Elternhauses wohnen, wurde auf Basis ihrer Gesamteinnahmen der Gini-Koeffizient ermittelt (Abb. 1). In Estland, Irland, Tschechien, der Slowakei und Lettland ist das Niveau der Einnahmenkonzentration hoch; die Werte des Gini-Koeffizienten liegen zwischen 0,42 und 0,37. Das bedeutet, dass innerhalb dieser Länder das Einnahmengefälle zwischen „armen" und „reichen" Studierenden groß ist. In Irland beispielsweise haben die unteren 20 % der Studierenden monatliche Einnahmen von nicht mehr als 500 €, während die oberen 20 % mindestens 2.200 € zur Verfügung haben, also mehr als viermal so viel.[3]

In der Ländergruppe Niederlande, Deutschland, Malta, Dänemark und Schweiz ist die Einnahmenkonzentration hingegen relativ gering; die Werte des Gini-Koeffizienten variieren zwischen 0,15 und 0,20. In diesen Ländern ist demnach die Einnahmenverteilung innerhalb der jeweiligen Studierendenpopulation ausgeglichener. In den Niederlanden z. B. haben die unteren 20 % der Studierenden Einnahmen von bis zu 580 € pro Monat, während die oberen 20 % mindestens 1.000 € im Monat zur Verfügung haben, also weniger als doppelt so viel (Abb. 1).

Zusammensetzung der studentischen Einnahmen ein Grund für unterschiedliche Einnahmenkonzentration?

Worauf lassen sich die Unterschiede zwischen den Ländern zurückführen? Eine mögliche Erklärung für das jeweilige Niveau der Einnahmenkonzentration könnte in der Struktur der studentischen Gesamteinnahmen liegen. In der Ländergruppe mit hohen Konzentrationswerten ist auffällig, dass der Anteil des Erwerbseinkommens hoch ist. In Estland (59 %), Irland (42 %), Tschechien (67 %) und Lettland (42 %) erwirtschaften die Studierenden im Durchschnitt den höchsten Anteil ihrer Gesamteinnahmen durch eigene Erwerbstätigkeit.[4] Für die Länder mit niedriger Einnahmenkonzentration könnte eine plausible Hypothese lauten, dass die staatliche Förderung einen einnahmenivel-

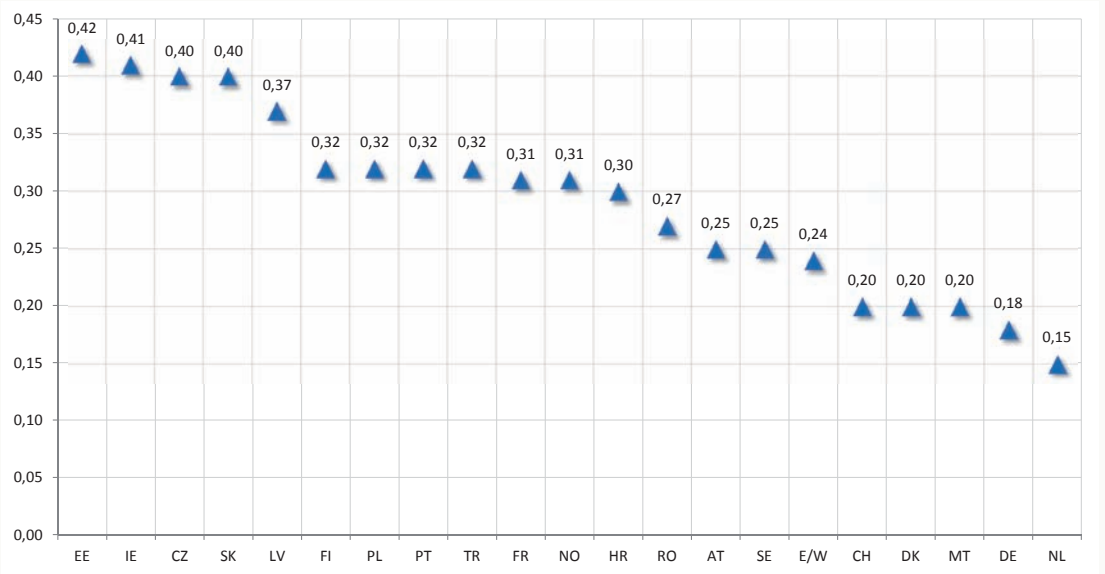
1 Vgl. Gwosć, Ch.; Netz, N.; Orr, D.; Middendorff, E.; Isserstedt, W. (2011): Soziale und wirtschaftliche Bedingungen des Studiums – Deutschland im europäischen Vergleich. Bielefeld: wbv, S. 26 f.

2 Vgl. z. B. auch OECD (2011): Divided we stand – why inequality keeps raising. Paris: OECD.

3 Siehe für weitere Vergleichswerte die EUROSTUDENT-Datenbank, Unterthema F5: http://eurostudent.his.de/eiv/report/

4 Die Werte in Klammern geben diesen Anteil des Erwerbseinkommens an den Gesamteinnahmen an. Vgl. Orr, D.; Gwosć, Ch.; Netz, N. (2011): Social and Economic Conditions of Student Life in Europe 2008-2011. Bielefeld: wbv, S. 109.

Abb. 1 Gini-Koeffizient für die Einnahmenkonzentration von Studierenden in Europa – Nicht-Elternwohner



Quelle: Orr, D.; Gwosć, Ch.; Netz, N. (2011): Social and Economic Conditions of Student Life in Europe 2008-2011. Bielefeld: wbv, S. 118.

lierenden Effekt bewirkt. Tatsächlich macht die staatliche Förderung in Dänemark (60 %), Malta (57 %) und den Niederlanden (46 %) den höchsten Anteil an den studentischen Gesamteinnahmen aus. In der Schweiz hat diese Einnahmeart allerdings nur einen Anteil von 5 % und in Deutschland von 15 %. Eine einfache und gleichzeitig zufriedenstellende Erklärung für die jeweilige Position der Länder in Abb. 1 ist demnach nicht ohne Weiteres zu finden.

Implikationen für Hochschulpolitik und -praxis

Für die Hochschulpolitik und -praxis stellt sich die Frage nach den Implikationen der unterschiedlichen Werte des Gini-Koeffizienten. Während nach diesem Maßstab für das Hochschulstudium in den Ländern mit niedrigen Konzentrationswerten gilt, dass die Studierenden vergleichsweise ähnliche finanzielle Rahmenbedingungen haben, ist dies in den Ländern mit hohen Konzentrationswerten nicht der Fall. In diesen Ländern müsste die Studienorganisation demnach Möglichkeiten für individuelle Studiengeschwindigkeiten bieten, damit die Studierenden z. B. neben dem Studium erwerbstätig sein können. Irland plant im Kontext seiner nationalen Hochschulstrategie 2030 eine weitere Flexibilisierung des Studiums.[5]

Die weitere Öffnung des deutschen Hochschulsystems für neue oder noch unterrepräsentierte Studierendengruppen – beispielsweise durch die BMBF-Initiative „ANKOM – Übergänge von der beruflichen in die hochschulische Bildung“ (vgl. den Beitrag von Dr. Walburga Freitag, S. 9 f) – könnte zu einer Zunahme der Unterschiede in der Finanzausstattung der Studierenden führen. Eine solche Entwicklung könnte dann ebenfalls eine höhere Flexibilität in der Studienorganisation erfordern, die mancherorts bereits anläuft (vgl. den Beitrag von Andreas Vöttiner und Dr. Christoph Heine, S. 7 f).

5 Vgl. Department of Education and Science (2011): Report of the Strategy Group – National strategy for higher education 2030. Dublin: Government Publications Sales Office.

Dr. Dominic Orr
orr@his.de

Christoph Gwosć
gwosc@his.de

Innovative Wirkungsforschung für ein innovatives Projekt:

Studienmodelle individueller Geschwindigkeit in Baden-Württemberg

Das HIS-Institut für Hochschulforschung (HIS-HF) hat die Wirkungsforschung des vom Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst (MWK) Baden-Württemberg aufgelegten Förderprogramms „Studienmodelle individueller Geschwindigkeit" übernommen. Forschungsgegenstand sind die elf geförderten Studienmodelle an den insgesamt zwölf teilnehmenden Hochschulen des Landes. Die modellübergreifende Wirkungsforschung wird parallel zur zunächst dreijährigen Förderung der Projekte durchgeführt, um den Erfolg der neuen Studienmodelle zu analysieren, zu bewerten und ihre Übertragbarkeit auf andere Hochschulen zu prüfen.

Die Hochschulen sehen sich mit einer zunehmenden Diversität der Studienbewerber(innen) und Studierenden konfrontiert. U. a. als Folge der vermehrten und verbreiterten Beteiligung an zur Hochschulreife führender Schulbildung unterscheiden sich die Studieninteressent(inn)en stark nach ihren Bildungs- und Berufsbiografien, ihrer sozialen und familiären Herkunft, den studienrelevanten Fähigkeiten, Neigungen, Interessen und Ansprüchen an ein Studium sowie den mit der Aufnahme eines Studiums verbundenen Zielen und Motiven. Jüngere Entwicklungen, wie die verstärkte Mobilisierung von Personen mit Migrationshintergrund für eine zur Hochschulreife führende Schulbildung oder die stärkere Öffnung der Hochschulen für beruflich Qualifizierte ohne schulische Hochschulzugangsberechtigung, werden die Heterogenität der Studierenden zukünftig eher noch verstärken.

Die Hochschulen stehen daher vor der Herausforderung, auf die verschiedenen Ausgangs- und Bedarfslagen der Studierenden vor allem bei Studienbeginn verstärkt einzugehen. Nur so können sie auf einen positiven Studienverlauf bzw. eine Absenkung der hohen Abbruchquoten hinwirken. An dieser Stelle setzt das Projekt „Studienmodelle individueller Geschwindigkeit" des MWK Baden-Württemberg folgerichtig an. Mit dem Programm sollen zunächst *modellhaft* individualisierte Studienbiografien und Studienverläufe ermöglicht und *unterschiedliche* Bedarfe von Studierenden gezielt und geregelt *unterschiedlich* gefördert werden – ohne indes Abstriche an der hohen Qualität des Studiums zu machen. Mit dieser Zielstellung ist das Projekt nach vorliegendem Informationsstand Vorreiter in der deutschen Hochschullandschaft.

Die Wirkungsforschung durch HIS-HF nimmt die Bewertung von Erfolg und Übertragbarkeit der Studienmodelle anhand folgender Leitfragen vor: Welche Studienmodelle, welche einzelnen/kombinierten Maßnahmen bewähren sich im Sinne differenzierter und positiver Studienverläufe sowie nachhaltig gesteigerter Studienerfolgsquoten bei gleichbleibend hohem Ausbildungsniveau? Welchen Studienmodellen kommt in dieser Hinsicht Vorbildcharakter bzw. eine hohe Transferqualität für andere Hochschulen zu?

Konzeptuell gliedert sich der Forschungsprozess in die drei Hauptphasen Bestandsaufnahme (10/2011 - 09/2012), Wirkungsanalyse (10/2012 - 05/2014) sowie abschließende integrierende Auswertung und Schlussfolgerungen (06-09/2014) (Abb. 1).

Die **Bestandsaufnahme** dient der systematischen Charakterisierung der Studienmodelle und zielt auf die Entwicklung eines Sets von Indikatoren sowie auf eine Typenbildung der Studienmodelle für die anschließende Wirkungsanalyse ab. Im Fokus stehen folgende Merkmalsdimensionen der Modellprojekte: (1) Hauptmerkmale und Ziele (Maßnahmen, Komponenten), (2) konzeptionelle Grundlagen (Grundannahmen, Erfahrungshintergründe), (3) Adressat(inn)en (Studierendengruppen, Genderorientierung, Adressatenadäquanz), (4) Verhältnis Studienmodell – „Normalbetrieb" (Integration in laufenden Betrieb vs. Parallelbetrieb), (5) Hauptakteure (Funktionen, Kooperationen), (6) hochschuleigene Qualitätssicherung und Selbstevaluation (Instrumente, Verfahren, Ergebnisse und deren Rückkoppelung).

In der zweiten Phase, der **Wirkungsanalyse**, erfolgen die eigentlichen vergleichenden Erfolgsanalysen und -bewertungen der Studienmodelle anhand der in der Bestandsaufnahme entwickelten Indikatoren und unter Berücksichtigung der vorgefundenen modellspezifischen Besonderheiten. Für einen Teilbereich der Studienmodelle, der beispielsweise durch

die Festlegung auf bestimmte Studienfächer, Modellkomponenten oder Studierendengruppen noch zu definieren sein wird, werden vertiefende Untersuchungen durchgeführt.

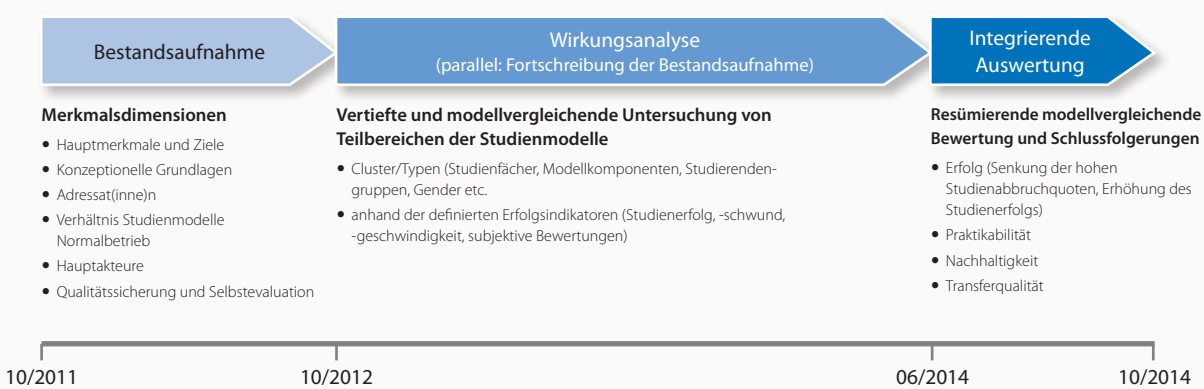
Die dritte Phase der Begleitforschung widmet sich der **integrierenden Auswertung** der in der Bestandsaufnahme und der Wirkungsanalyse erhobenen Daten und erbrachten Teilbefunde. Ziel ist eine abschließende vergleichende Erfolgsbewertung der Studienmodelle im Lichte der zentralen Ziele des Förderprogramms und die Ableitung von handlungsorientierten Maßnahmenvorschlägen.

Das Forschungskonzept sieht die Verwendung unterschiedlicher Datenarten und entsprechender Erhebungsmethoden sowie die Kombination quantitativer und qualitativer Auswertungsmethoden vor:

- *Qualitative Inhaltsanalysen* von Textdokumenten (Anträge, Infomaterialien, Webseiten etc.) zur systematischen Charakterisierung der Modelle und zur Entwicklung modellübergreifend gültiger Bezugs- und Untersuchungskategorien.
- *Längsschnittliche Studierendenbefragungen* zur Einholung modellrelevanter Bewertungen der Studienqualität und Studienbedingungen aus Sicht der Studierenden. Wesentliche Teile des einzusetzenden Fragebogens entstammen der von HIS-HF und der AG Hochschulforschung seit 2007 jährlich bundesweit durchgeführten „Studienqualitätsmonitor"-Befragung (SQM). Da die Befragungen als Panel angelegt sind, können Veränderungen der studentischen Einschätzungen und Bewertungen im Zeitverlauf identifiziert werden. Zugleich können mit den vorhandenen SQM-Daten Vergleiche mit anderen Hochschulen durchgeführt werden.
- *Studienverlaufs- und -fortschrittsberechnungen* mittels Daten aus den hochschulischen Studierenden- und Prüfungsverwaltungen.
- *Exmatrikuliertenbefragungen* zur Erhebung der Gründe für Fachwechsel, Hochschulwechsel und Studienabbrüche mittels eines standardisierten Fragebogens.
- *Leitfadengestützte Interviews* mit Modellverantwortlichen und beteiligten Personen zur Erhebung von Detail- und Hintergrundinformationen.

Mit diesem multimethodischen Design trägt HIS-HF dem innovativen Charakter und der Vielschichtigkeit des Projektes Rechnung.

Abb. 1 Konzept der wissenschaftlichen Begleitforschung im Rahmen des Förderprogramms ‚Studienmodelle individueller Geschwindigkeit'



Dr. Andreas Vöttiner
voettiner@his.de

Dr. Christoph Heine
heine@his.de

Die Berufserfahrenen kommen!

200 Expertinnen und Experten waren am 29. Februar in Berlin zusammengekommen, um anlässlich der Auftaktveranstaltung der neuen BMBF-Initiative „ANKOM – Übergänge von der beruflichen in die hochschulische Bildung" über die Gestaltung von Übergängen beruflich Qualifizierter in die Hochschule zu diskutieren. Auf der Tagung präsentierten sich die 20 Hochschulprojekte und die vom HIS-Institut für Hochschulforschung (HIS-HF) verantwortete wissenschaftliche Begleitung der Initiative.

Übergänge von der beruflichen in die hochschulische Bildung zu gestalten, ist ein ebenso wichtiges wie anspruchsvolles bildungspolitisches Ziel. Dies gilt erst recht, wenn das Studium neben der Erwerbs- oder Familienarbeit studierbar sein soll. An den Herausforderungen, die sich daraus für die Hochschulen und die Studierenden ergeben, setzt die BMBF-Initiative „ANKOM Übergänge von der beruflichen in die hochschulische Bildung" an. Die ANKOM-Projekte implementieren und erproben Maßnahmen, die den Übergang in ein Hochschulstudium verbessern sollen und dazu beitragen, das Studium neben einer Berufstätigkeit erfolgreich zu absolvieren. Indem sie z. B. neue Lernformate anbieten (E-Learning), Kompetenztests erproben, Informations- und Beratungsangebote einführen, hochschuldidaktische Konzepte entwickeln und Coachingprogramme durchführen, sammeln sie wichtige hochschulrelevante Erfahrungen. Eine besondere Aufmerksamkeit erfährt hierbei die Anrechnung beruflicher Kompetenzen, die von fast allen Projekten praktiziert wird. Außerdem sind viele der Übergangsmaßnahmen mit der Anrechnung verknüpft, indem sie den Anrechnungsprozess unterstützen (z. B. durch Beratung oder Kompetenztests) oder sich auf eine für die Anrechnung relevante Zielgruppe beziehen. An der Initiative nehmen Studiengänge von Universitäten und Fachhochschulen in den Bereichen Chemie, Biologie, Optometrie und Landwirtschaft, Pflegewissenschaften, Diabetes Care, frühkindliche Bildung, Soziale Arbeit, Betriebswirtschaftslehre, Finanzmanagement, Betriebspädagogik sowie Bibliothekswesen teil.

Die Projekte werden bis Herbst 2014, die wissenschaftliche Begleitung bis März 2015 gefördert. Programmträger ist das Bundesinstitut für Berufsbildung (BIBB); die wissenschaftliche Begleitung wird durch das HIS-Institut für Hochschulforschung (HIS-HF) verantwortet. Sie arbeitet in Kooperation mit dem Institut für Innovation und Technik (iit).

Die Initiative schließt an die Ergebnisse der ANKOM-Initiative an, bei der in den Jahren 2005-2011 die Entwicklung und Implementierung von qualitätsgesicherten Anrechnungsverfahren im Mittelpunkt stand. Wichtiges Ergebnis war, dass eine Passung von Zielgruppe und Studium neben Anrechnungsverfahren auch berufsbegleitende Studienangebote erfordert. Diese herzustellen, ist Ziel aller Projekte.

Allerdings ist bisher die Frage offen geblieben, welche Maßnahmen die Passung und den Studienerfolg verbessern können und wie sie ihn verbessern. Um dieser Frage nachzugehen, arbeitet die wissenschaftliche Begleitung mit dem Konzept der Sozialraumforschung. Im Rahmen dieses Konzeptes wird davon ausgegangen, dass z. B. die Studierenden in verschiedene „soziale Räume" involviert sind. Nebenberuflich Studierende sind in die sozialen Räume „Erwerbsarbeit", „Hochschule" und „Privatleben" integriert. Ihre berufliche Sozialisation haben sie im Sozialraum der beruflichen Bildung erfahren. Die Zielgruppe der BMBF-Initiative steht damit vor der Herausforderung,

die sozialen Ordnungen, wie sie sich z. B. in sprachlichen Codes manifestieren, ebenso wie die Anforderungen und Zeitstrukturen der verschiedenen sozialen Räume, die für sie von Bedeutung sind, zu erkennen und auszubalancieren.

Hinzu kommt, dass die Wirkung selbst von „passenden" Übergangsmaßnahmen für beruflich qualifizierte Studienbewerber(innen) im Sinne der Projektziele sein kann, aber nicht zwingend sein muss. Eine gute Studienberatung kann das Informationsdefizit des Bewerbers bzw. der Bewerberin beheben und damit entweder die Sicherheit stärken, dass das Studium studierbar ist, oder aber zu dem Schluss führen, dass es vor dem Hintergrund der privaten und beruflichen Rahmenbedingungen nicht studierbar ist. Bisher gibt es wenig Forschung zu diesen Themen und die wissenschaftlichen Erkenntnisse, die für einzelne Bereiche wie zum Beispiel die Beratung vorliegen, werden selten berücksichtigt.

In einem ersten Schritt wird die wissenschaftliche Begleitung daher in den nächsten Monaten vorhandene wissenschaftliche Erkenntnisse auf ihrer Website für die Hochschulprojekte und die Fachöffentlichkeit zugänglich machen. Die Website enthält darüber hinaus Informationen über die beiden Gestaltungsfelder Übergangsmaßnahmen und Anrechnung sowie eine Darstellung aller Hochschulprojekte. Interessierte finden dort auch die Dokumentation der Auftaktveranstaltung: http://ankom.his.de.

Dr. Walburga Freitag
freitag@his.de

Daniel Völk
voelk@his.de

Flächenmanagement und Organisationsentwicklung

Warum ähneln sich Flächenmanagement- und Organisationsentwicklungsprojekte in Hochschulen und was ist für eine erfolgreiche Durchführung zu beachten? Für Flächenmanagement- wie für Organisationsentwicklungsprojekte stellen die spezifischen Besonderheiten der Organisation Hochschule – insbesondere ihrer Steuerungs- und Entscheidungsstrukturen – die gemeinsame Herausforderung dar. Viel wurde bereits über die „Krise der Universität"[1], über die erfolgreich scheiternden Organisationen und über den notwendigen Modernisierungsprozess diskutiert[2].

Deutlich wurde dabei, dass dieser Modernisierungsprozess angepasste Methoden und Verfahren erfordert, die über das simple Überstülpen betriebswirtschaftlich verkürzter New Public Management-Konzepte hinausgehen.[3] Besonders deutlich werden diese Besonderheiten, wenn die Verteilung der Hochschulflächen ‚optimiert' werden soll. Allein schon die Beantwortung der Frage, was denn Optimierung im Hochschulkontext bedeutet, fällt schwer und muss die für den Wissenschaftsbetrieb charakteristischen unterschiedlichen Zielsetzungen von Forschung, von Lehre und von Seiten der Landesministerien berücksichtigen.

Ziele und Instrumente der Flächensteuerung

Bereits seit mehreren Jahren bestehen unterschiedliche Instrumente, um die Flächenverfügbarkeit und -verteilung an Hochschulen erfolgreich zu steuern. Unter den Begriffen Flächenmanagement, Raumhandelsmodell oder Bonus-Malus-Modell werden Zielsetzungen wie verbesserte Wirtschaftlichkeit der Flächennutzung, Stärkung dezentraler Entscheidungskompetenzen oder auch bedarfsgerechte Flächenausstattung verfolgt. Diese knüpfen zumeist an hochschulweite Flächenbedarfsermittlungen oder Auslastungsuntersuchungen an und decken nahezu in allen Hochschulen auf, dass einige Einrichtungen zu wenig und einige zu viel Flächen haben. Oder sie zeigen Fehlallokationen bei einzelnen Flächenarten.

Hochschulspezifische Umsetzungshemmnisse

Die Schwierigkeiten beginnen, sobald Hochschulleitungen korrigierend eingreifen wollen. Hochschulleitungen können nicht so einfach top-down von fachlichen Einrichtungen einer Hochschule, geschweige denn von einzelnen Professoren, Flächen zurückverlangen, nur weil ein Gutachten, das der Kanzler bzw. sein Baudezernat vorlegt, dies ausgerechnet hat. Um die Machtverteilung an Hochschulen zu charakterisieren, ist das Bild einer „auf den Kopf gestellten Pyramide"[4] passender als das eines hierarchisch durchstrukturierten Unternehmens. Ganz offensichtlich wird in solchen Situationen, dass Hochschulen eine institutionelle Grundspannung[5] inkorporieren, die sich zwischen dem Selbstorganisationsanspruch von Forschung und Lehre und dem Steuerungsanspruch der geldgebenden öffentlichen Hand aufbaut. Hinzu kommen noch weitere Schwierigkeiten in Hochschulen: die „lose gekoppelten [Experten-] Organisationen"[6] gelten auch als „serielle Organisationen", in denen das Nebeneinander charakteristisch und Fürstentümer an der Tagesordnung sind.[7] Professoren schließen „Nichtangriffspakte"[8], weil niemand vom anderen Steine in den Weg gelegt bekommen will. Das Phänomen der sogenannten „Gruppenuniversität" äußert sich als nicht enden wollendes Diskutieren der Statusgruppen und anderer relevanter Interessensvertretungen und des Vertagens von Entscheidungen.

1 Stölting, E.; Schimank, U. (Hg.) (2001): Die Krise der Universitäten. *LEVIATHAN*, Zeitschrift für Sozialwissenschaft (20), Wiesbaden.

2 z. B. Dörre, K.; Neis, M. (2010): Das Dilemma der unternehmerischen Universität. Hochschulen zwischen Wissensproduktion und Marktzwang. Berlin.

3 z. B. Nickel, S. (2007): Partizipatives Management von Universitäten. Zielvereinbarungen - Leitungsstrukturen - Staatliche Steuerung. München.

4 Engels, M. (2004): Eine Annäherung an die Universität aus organisationstheoretischer Sicht. In: *die hochschule* (1), S. 12–29.

5 vgl. Fußnote 1

6 Weick, K. E. (1976): Educational Organizations as loosely coupled systems. In: Administrative Science Quarterly 21, S. 1–19.

7 Paris, R. (2001): Machtfreiheit als negative Utopie. Die Hochschule als Idee und Betrieb. In: Stölting, E; Schimank, U.: Die Krise der Universitäten. *LEVIATHAN*, *Zeitschrift für Sozialwissenschaft* (20), S. 194–222.

8 Schimank, U. (1995): Hochschulforschung im Schatten der Lehre. Frankfurt a. M.: S. 222 ff.

Diese Besonderheiten von Hochschulen wirken sich unmittelbar bei der Umsetzung von Veränderungsprojekten aus. Auffällig ist insbesondere eine deutlich abnehmende Akzeptanz von einigen fachlichen Einrichtungen, je näher der Zeitpunkt der Einführung einer Maßnahme rückt. Die zunächst grundsätzliche Befürwortung zu Beginn des Projektes wandelt sich an dem spezifischen Punkt in Ablehnung, an dem die nachteilige Situation (z. B. eine Kostenbelastung) für diese Fakultäten deutlich wird. In konsensorientierten Entscheidungsgremien, wie sie in Hochschulen verbreitet sind, bedeutet diese Ablehnung einzelner gewichtiger Fakultäten in der Regel das Aus für das Gesamtprojekt und damit der Fortbestand der für die gesamte Hochschule nachteiligen Situation. Die bisherigen Erfahrungen zeigen, dass nur überzeugende Führungspersönlichkeiten oder ein breiter Konsens auf Leitungsebene die Blockaden einzelner Fakultäten überwinden und unliebsame Rektoratsentscheidungen gegen partielle Widerstände durchsetzen können.

Was kann getan werden und wie muss es getan werden, damit Hochschulen als handlungsfähige Organisationen dastehen und in der Lage sind, auch unangenehme Entscheidungen zu treffen? Für den Flächenmanagementbereich wurden die entstehenden Einführungs- und Umsetzungsprozesse genauer unter die Lupe genommen, um Lösungswege aus diesem Dilemma zu entwickeln: Die Instrumente und Einführungsschritte wurden verbessert und damit eine größere Flexibilität und Anpassungsfähigkeit im Einsatz ermöglicht. Unterschiedliche Formen der Kommunikation und Beteiligung wurden entwickelt und erprobt, um die wichtigsten Akteure wirksam einzubinden. Auf diese Weise, so zeigen erste Erfahrungen, kann die Überwindung der Einführungshemmnisse gelingen.

Prozessbegleitung

Um die oben genannten Einführungshemmnisse zu überwinden und die Akzeptanz zu verbessern, bietet es sich an, beim Veränderungsprojekt zusätzliche vor- und nachgelagerte Schritte einzuplanen. Der Kunstgriff hier lautet: Entzerren und Entspannen. Denn sind beide Seiten am Verhandlungstisch erst blockiert, ist meist kaum noch eine Lösung möglich. Um dies zu verhindern, kann zunächst mit ergebnisoffener und gleichberechtigter Kommunikation vor der eigentlichen Einführungsentscheidung Vertrauen geschaffen werden. Eine gemeinsam erarbeitete, ggf. auch durch eine schriftliche Selbstverpflichtung

Mögliche Bestandteile eines Flächenmanagements

Informationssysteme

- CAFM-System (inkl. Raumdatenbank), Flächenbedarfsermittlungen und -bilanzierungen
- Lehrraumverwaltungsprogramme, Auslastungsuntersuchungen

Steuerungsmethoden

- monetäre Anreize (z.B. Bonus/Malus, hochschulinterne Mittelverteilung)
- nicht monetäre Steuerung (Anweisung, Zielvereinbarung)
- spezifische Ansätze: zentrale Lehrraumbelegung, Verfügungspools

Einführungsstrategie

- Einführungsplan
- Umsetzungsstruktur

fundierte Zielsetzung schafft eine Basis, auf die später zurückgegriffen werden kann. Wenn bei der späteren Einführung dennoch eine Partei das Projekt ablehnt, dann fängt die eigentliche Arbeit der Prozessbegleitung an. Nun erfolgt eine durch die ursprünglich geäußerte Zielsetzung gebundene Auseinandersetzung. Es stellen sich Fragen wie: Ist das ursprüngliche Ziel wirklich nicht mehr gültig? Welcher langfristige Nutzen besteht? Wie wird die ablehnende Partei innerhalb der Hochschule gesehen? Sind alternative Wege oder Übergangslösungen denkbar? Dieser nicht nur für den Projekterfolg, sondern für die Kommunikation und den Umgang an der Hochschule insgesamt wichtige Aushandlungsprozess sollte mit Moderationsunterstützung durchgeführt werden. Auf diese Weise gelingt es leichter, den Dialog im Fahrwasser zu halten und Strudel und Untiefen zu umschiffen. Klar ist auch, dass dieser kommunikative ergebnisoffene Prozess Geduld und Aufwand erfordert und mit spezifischen Unsicherheiten behaftet ist. Die vorliegenden Erfahrungen bei der HIS Hochschulentwicklung weisen hier jedoch in die Zukunft lernender Organisationen und zeigen, dass nachhaltige Lösungen möglich sind.

Gerade im kostenintensiven Immobilienbereich bieten sich durch Flächenmanagementsysteme große Potenziale, um wertvolle Flächenressourcen zu mobilisieren oder die vorhandenen besser auszunutzen. Für den zielgerichteten Einsatz knapper Mittel sollte dies vor einer Entscheidung zur Flächenausweitung erfolgen. Über den gemeinsamen Weg dorthin kann darüber hinaus auch die Zusammenarbeit an der Hochschule langfristig auf eine solidere Basis gestellt werden.

Unter dem Titel „Allokation und Steuerung von Flächenressourcen in Hochschulen" läuft ein Forschungsprojekt im HIS-Unternehmensbereich Bauliche Hochschulentwicklung gemeinsam mit dem Lehrstuhl für Betriebswirtschaftslehre im Bauwesen der Bauhaus-Universität-Weimar im BMBF-Förderschwerpunkt Wissenschaftsökonomie. Das Projekt geht der Frage nach, wie eine professionelle und an Hochschulen angepasste Steuerung von Flächen erfolgen kann. Geplant sind eine bundesweite Befragung zum Umsetzungsstand von Flächensteuerungsinstrumenten und -methoden, Fallstudienuntersuchungen und die wissenschaftlich begleitete Implementierung von entwickelten Modellen (www.his.de/abt3/ab32/allokation).

Folke Meyer
f.meyer@his.de

Marcelo Ruiz
ruiz@his.de

REZENSION: Der Sudoku-Effekt

Der Bielefelder Organisationssoziologe Stefan Kühl hat sich in seinem neuen Buch mit den Auswirkungen des Bologna-Prozesses befasst. Er hat es als Soziologe getan und fokussiert seine Analyse auf die „Komplexitätssteigerungen" durch Bologna für die Organisation Hochschule.

Diese Fragestellung ist neu und hebt sich zunächst einmal wohltuend von larmoyanten Kritiken, es handele sich um einen gezielten neoliberalen Umbau der Hochschulen, oder von eher rückwärtsgewandten Träumereien über ein doch so selbstbestimmtes Studium ab.

Anders Stefan Kühl: In der ihm eigenen Art beobachtet er zunächst im Detail die Realität vor Ort, bringt sie auch dem/der nicht ortskundigen Leser(in) durch Beispiele in instruktiver, manchmal amüsanter Form nahe, um sie dann mit dem Handwerkszeug der soziologischen Analyse zu „erklären". Realitätsschilderung heißt dann Beobachtung von Mikroprozessen, die sich im Alltag der Hochschule zwischen Hochschullehrer(inne)n, Studierenden, Verwaltung und organisationalem Umfeld (z. B. Akkreditierung) abspielen. Sie machen die Bologna-Reform erfahrbar – sie zeigen letztlich die „ungewollten Nebenfolgen" mit der „Flucht in die Regelabweichung".

Dabei, so Kühl, hatte niemand von den Reformern die Absicht, die zu beobachtende komplexe Studiengangsplanung à la „sozialistischer Planwirtschaft" errichten zu wollen. Für ihn sind die ECTS-Punkte hierfür verantwortlich. Mit ihnen wird eine „Kunstwährung" eingeführt, gleich einem Verrechnungssystem, das die Kombinationsvarianten eines Sudoku-Rätsels umsetzen soll. Allerdings gilt es nicht nur Zahlen von 1 bis 9 (wie beim Sudoku) zu kombinieren, sondern eine in Leistungspunkten auszudrückende Mischung aus Veranstaltungen, Prüfungen und Modulen.

Die Folge: Es geht für alle Beteiligten nicht mehr um Inhalte eines Studiengangs und seine Gestaltung, sondern nur noch um ein ordentliches Zusammenrechnen, mit dem Ziel, die magische Zahl 180 zu erhalten. Der hierdurch entstehenden strukturellen Kopplung und engen Taktung versucht man durch technische Unterstützung (IT) zu begegnen – mit begrenztem Erfolg. Denn: Man befindet sich schnell im „Teufelskreis der Bürokratie", mit deren neuem Steuerungsrahmen über Geld und Geldsurrogate (= „Kunstwährung") nicht nur die gewünschte Ablösungsform traditioneller rechtlicher Reglementierung nicht gelingt, sondern eine „Neobürokratie" erst aufgebaut wird.

Gibt es Lösungen, gibt es Abhilfe? Stefan Kühl hält sich als Organisationssoziologe hier zurück, zumal er deutlich macht, dass das schnelle Beseitigen von sogenannten „handwerklichen Fehlern" und das bloße „Überarbeiten der Regeln" eher zu neuen Regeln und neuen Regelabweichungen führen wird. Sein Ratschlag: „Nicht das Medikament Bologna, wohl aber den Wirkstoff ECTS in der jetzigen Form vom Markt zu nehmen, weil die Nebenwirkungen in keinem Verhältnis zu den Effekten stehen".

Ich wünsche dem Buch viele Leser(innen), die sich kritisch mit den Inhalten auseinandersetzen oder gar interessante Fragestellungen zur eigenen Forschung aufnehmen. Die vorauseilende Selbstkritik des Autors im Anhang nimmt meine (wohlwollende) Abschlusskritik vorweg: Es ist nicht einfach, als Betroffener die notwendige soziologische Distanz zum Gegenstand immer zu bewahren. Es ist auch nicht einfach, als betroffener Hochschullehrer bei Beobachtung der kuriosen Nebenfolgen von Bologna auf eine Polemik verzichten zu können. Der Autor hat sein Buch deshalb wohl nicht ohne Grund „Streitschrift" genannt.

Stefan Kühl (2012): Der Sudoku-Effekt. Hochschulen im Teufelskreis der Bürokratie. Eine Streitschrift. Bielefeld: transcript Verlag.

Dr. Friedrich Stratmann
stratmann@his.de

Gastbeitrag: Zu neuen Ufern

Die Einführung der HISinOne-Business Intelligence (BI) an der Hochschule Harz

Die Hochschule Harz hat sich im Jahr 2010 entschieden, ihre Kernprozesse im Campusmanagement zukünftig mit HISinOne Campus-Management (CM) zu unterstützen. Der Start des Einführungsprojekts erfolgte am 01.09.2010. Bis 2013 soll die Phase der praktischen Umsetzung der entsprechenden Geschäftsprozesse abgeschlossen werden. Aktuell werden die einzelnen Module des Student Lifecycle von der Bewerbung/ Zulassung über die Studenten- bis zur Prüfungsverwaltung aus den GX-Systemen in HISinOne überführt. Gewissermaßen nebenbei konnte die HISinOne-BI installiert und in Betrieb genommen werden.

Die Hochschule Harz wurde 1991 gegründet und ist im Land Sachsen-Anhalt die kleinste Fachhochschule. Sie hat drei Fachbereiche mit rund 3.300 Studierenden an den beiden Standorten in Wernigerode und Halberstadt. Rund 220 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sind an der Hochschule tätig.

Die Hochschule arbeitet bereits seit 1994 mit HIS-Softwareprodukten, zuerst als PC-Lösungen, dann als Client-Server-Varianten, später als zentrale Lösung mit Terminalserveranbindung. Die GX-Versionen sind flächendeckend im Einsatz und sollen nun durch HISinOne abgelöst werden.

Dazu wurde mit der HIS GmbH 2010 ein Vertrag zur Einführung von (zunächst) HISinOne Campus-Management und dem Kernsegment mit der BI bis 2013 abgeschlossen. Für die praktische Umsetzung wurden in der Hochschule eine Lenkungsgruppe zur Steuerung des Gesamtprozesses sowie fachliche Projektteams für die einzelnen HISinOne-Produktbereiche gebildet. Die einzelnen Segmente von HISinOne werden im Laufe dieses Projekts sukzessive produktiv gesetzt.

Die Hochschule hat sich entschieden, die in HISinOne integrierte Business Intelligence bereits sehr frühzeitig im Rahmen des Einführungsprojektes in Betrieb zu nehmen. Die BI beinhaltet ein leistungsfähiges Datawarehouse. Datenlieferer sind eingesetzte Softwareprodukte aus den Bereichen Campus- und Ressourcen-Management. Dabei spielt es keine Rolle, ob die Produkte noch als GX-Module im Einsatz sind oder bereits als HISinOne-Komponente bereitstehen. Die Anbindung wird über Konnektoren gesteuert und kann je nach Einsatzstand der angeschlossenen Produkte variiert werden. Durch den flächendeckenden Einsatz der GX-Produkte konnte die BI an der Hochschule von Beginn an umfassend mit deren Daten gefüllt werden. Vor deren Zusammenführung in einem gemeinsamen Datawarehouse ist eine integrierte Datenhaltung mit einem einheitlichen Schlüsselsystem herzustellen. Dies gewährleistet auch, dass in der BI Listen und Tabellen generiert werden, wie sie bereits in der GX-Welt z. T. HISISY realisiert werden konnten.

In der Hochschule ist die HISinOne-BI seit Sommer 2011 im praktischen Einsatz. Die Daten werden täglich aus den (GX-)Vorsystemen in die BI übertragen, so dass dort ständig ein aktueller Datenbestand vorliegt. Tabellen und Listen können variabel mit Hilfe der flexiblen Datenanalyse (FleDa) generiert oder aus einem Fundus vorgefertigter Listen erstellt werden. Nutzer der BI an der Hochschule sind zurzeit das Controlling, die Personalabteilung und die Studentenverwaltung – weitere Bereiche sind vorgesehen.

Insbesondere an den datenquellenübergreifenden Auswertungen und der Bildung von Kennzahlen zur Generierung der internen Balanced Scorecard (BC) wird gemeinsam mit den HIS-Expert(inn)en gearbeitet, um die BI für die Hochschule Harz weiter zu qualifizieren und auszubauen.

Roland Thöricht
rthoericht@hs-harz.de

Reihe Forum Hochschule

2|2012 Spangenberg, H.; Schramm, M.; Schneider, H.; Scheller, P.: Der Wendejahrgang – Bildung, Beruf und Familie 20 Jahre nach dem Erwerb der Hochschulreife. Abschließende Befragung der Studienberechtigten des Jahrgangs 1989/90.

Weitere Publikationen

Grotheer, M.; Kerst, Ch.; Wolter, A. (2011): Studienqualität als Prozessindikator in der nationalen Bildungsberichterstattung. System- und hochschulbezogene Auswertungen von Studierendenbefragungen. In: Baethge, M.; Döbert, H.; Füssel, H.-P.; Hetmeier, H.-W.; Rauschenbach, T.; Rockmann, U.; Seeber, S.; Weishaupt, H.; Wolter, A.; Zimmer, K. (Hg.): Vertiefende Studien zu ausgewählten Aspekten der Indikatorenentwicklung für den nationalen Bildungsbericht, BMBF, Bildungsforschung Bd. 35, Bonn/Berlin: BMBF, S. 95-124.

Gwosć, Ch. (2012): The financial situation of Bachelor students in Europe - some latest findings from EUROSTUDENT IV. In: Schmidt, M.; Bargel, T. (Ed.): The Bologna Process as a Challenge for Students, V. International Workshop November 2011, Hefte zur Bildungs- und Hochschulforschung 65, Universität Konstanz: Arbeitsgruppe Hochschulforschung, S. 107-112.

Heine, Ch. (2012): Übergang vom Bachelor- zum Masterstudium. In: Studien zum deutschen Innovationssystem Nr. 2-2012.

HIS-Institut für Hochschulforschung (Hg.) (2012): Tracking. Dem Studienerfolg auf der Spur. duz Special, Beilage zur duz Deutsche Universitätszeitung 02/2012.

Kerst, Ch.; Rauschenbach, T.; Ortenburger, A.; Wolter, A.; Züchner, I. (2012): Studierende. In: Thole, W.; Faulstich-Wieland, H.; Horn, K.-P.; Weishaupt, H.; Züchner, I. (Hg.): Datenreport Erziehungswissenschaft 2012. Schriften der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft. Opladen: Barbara Budrich, S. 72-97.

Kerst, Ch.; Rauschenbach, T.; Weishaupt, H.; Wolter, A.; Züchner, I. (2012): Studienabschlüsse und Arbeitsmarkt. In: Thole, W.; Faulstich-Wieland, H.; Horn, K.-P.; Weishaupt, H.; Züchner, I. (Hg.): Datenreport Erziehungswissenschaft 2012. Schriften der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft. Opladen: Barbara Budrich, S. 99-135.

Ketelhön, U. (2012): Abfall- und Entsorgungskonzept für die Hochschule Niederrhein.

Mühleck, K. (2012): On the Tracks of Students and Graduates: Methods and Uses of Tracking Procedures in the European Higher Education Area. In: Curaj, A.; Scott, P.; Vlăsceanu, L.; Wilson, L. (Ed.): European Higher Education at the Crossroads. Between the Bologna Process and National Reforms, Vol. 1, Dordrecht: Springer, S. 223-243.

Müller, J.; Person, R.-D. (2012): CO_2-Bilanz der hessischen Hochschulen 2010.

Völk, D.; Netz, N. (2012): Organisationsformen und Qualitätsdimensionen berufsbegleitender Studienangebote in Deutschland. In: Fogolin, A. (Hg.): Bildungsberatung im Fernlernen. Beiträge aus Wissenschaft und Praxis. Bielefeld: W. Bertelsmann, S. 45-65.

Walpuski, V.; Jessen, H. (2012): Konstruktive Konfliktkultur? Von der Kunst, Konflikte produktiv zu lösen. In: Wissenschaftsmanagement 1/2012, S. 40-43.

Walpuski, V. (2012): Organisationsentwicklung konkret. 14 Fallbeispiele für betriebliche Veränderungsprojekte, Buchrezension. In: Supervision. Mensch - Arbeit - Organisation, 1/2012, S. 62-63.

Vorträge (Auszug)

Briedis, K.: Mobilität von Nachwuchswissenschaftler(inne)n und Promovierten. Empirische Ergebnisse aus HIS-HF-Studien. Vortrag auf dem Expertenworkshop „Mobile Drop-outs" am 15.03.2012 an der TU Dortmund.

Freitag, W.: Der dritte Bildungsweg. Vortrag im Rahmen des Werkstattgesprächs der Hans-Böckler-Stiftung, Dritter Bildungsweg und Akkreditierung, am 09./10.02.2012 in Düsseldorf.

Freitag, W.: Kulturen der Anrechnung. Vortrag im Rahmen des Workshops „Gestaltungsfeld Anrechnung im Projekt MainCareer" am 22.03.2012 an der Fachhochschule Frankfurt.

Jaksztat, S.: Wissenschaftliche Karrieren, Strukturelle Probleme des deutschen Wissenschaftssystems. Vortrag am 13.01.2012 an der Leibniz Universität Hannover.

Lörz, M.: Internationale Mobilität und soziale Selektivität. Vortrag am 15.02.2012 an der Freien Universität Berlin im Forschungskolloquium des Instituts für Soziologie.

Netz, N.: Die Auswirkungen von studienbezogenen Auslandsaufenthalten auf die Erwerbsbiographie. Wer profitiert von welchen Typen von Auslandsmobilität im Studienverlauf? Vortrag am 09.01.2012 im Rahmen des Colloquiums Hochschulforschung an der Humboldt-Universität zu Berlin.

Ortenburger, A. ; Heine, Ch.: Studienalltag und Bewältigung. Erste Ergebnisse einer HISBUS-Studie. Vortrag anlässlich der Fachtagung Beratung des Deutschen Studentenwerks (DSW) am 20.-22.03.2012 in Dresden.

Schaeper, H.: NEPS-Etappe 7 – Hochschulstudium und Übergang in den Beruf. Beitrag zu Forum 12 „Möglichkeiten und Grenzen der Kompetenzerfassung – wie ziehen Wissenschaft und Praxis am gleichen Strang?" der Tagung „Bildungsforschung 2010 – Herausforderungen und Perspektiven" am 30.03.2012 in Berlin.

Spangenberg, H.: Entscheidungsunsicherheiten von Abiturient(inn)en bei der Wahl des nachschulischen Werdegangs. Vortrag am 07.02.2012 auf der Tagung „Perspektive Studium" der Arbeitsagentur Lübeck.

Seminare, Tagungen, Workshops

23.02.2012 in Hannover: Workshop Gebäudeautomation in der Praxis – Planung und Betrieb II

09.03.2012 in Hannover: Sitzung des Wissenschaftlichen Beirats des HIS-Instituts für Hochschulforschung (HIS-HF)

13.03.2012 in Hannover: HISinOne-Beiratssitzung

14. bis 15.03.2012 in Hannover: 5. Forum Gebäudemanagement: Steuerung im Gebäudemanagement

04. bis 05.04.2012 in Hannover: Forum IT und Organisation in Hochschulen 2012

Ausblick

HIS-Veranstaltungen in 2/2012

10.05.2012 in Hannover: Workshop „Welche Infrastrukturen braucht die patientenorientierte Forschung?"

13.06.2012 in Hannover: Forum Hochschulbau

18. bis 20.06.2012 in Clausthal-Zellerfeld: 6. Forum Energie – Hochschulen auf dem Weg zur Energieeffizienz

25. bis 27.06.2012 in Potsdam: Nutzertagung „Planst Du noch oder prüfst Du schon?" (HISinOne, POS, QISPOS und LSF)

ISSN 1867-9676